

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Professorin Polanyi Levitt, liebe Kari, Es ist mir eine Ehre, bei dieser ÖFSE-Development Lecture hier in den Räumlichkeiten der Österreichischen Nationalbank einleitende Worte zu sprechen. Und es freut mich, dass die Ehrung von Kari Polanyi Levitt an diesem für österreichische Wirtschaftspolitik wichtigen Ort stattfindet. Denn, so meine ich, es geht heute ganz wesentlich darum, dass wo, was und wie gedacht wird, nicht zufällig ist. Im Titel der heutigen Veranstaltung „A West-Indian from Eastern Europe – die Entwicklungsökonomin Kari Polanyi Levitt “ wird genau dies angedeutet. Denken ist kontextabhängig. Die Geschichte der Entwicklungsökonomie, so werden wir heute auch von Professorin Polanyi hören, stützt diese These in mehrfacher Hinsicht.

Beginnen wir lebensgeschichtlich: Kari Polanyi ist in Wien geboren und hat hier ihre Kindheit verbracht. Ihr Vater ging 1933 ins Exil, Kari 1934 und ihre Mutter Ilona, eine antifaschistische Aktivistin, 1936. Mit ihnen gingen sehr viele der herausragenden zentraleuropäischen Intellektuellen. In England waren sie entscheidend an einem innovativen Milieu aus Exilanten und britischer Elite beteiligt, das die Wirtschaftswissenschaften nicht nur durch die Keynesche Revolution veränderte. Auch die Entwicklungsökonomie hat dort wichtige Wurzeln.

„A West-Indian from Eastern Europe“ ist eine Beschreibung Karis durch Lloyd Best, einen karibischen Entwicklungsökonom. Die West Indies und Osteuropa verbindet, dass sie nie Zentrum der Weltwirtschaft waren. Von den Rändern auf etwas zu schauen, eröffnet einen anderen Blick und macht einen Unterschied. Der Standpunkt spielt eine Rolle. Zentraleuropa bietet einen besonders fruchtbaren Boden für Reflexionen über Entwicklung. Schumpeter und selbst Hayek untersuchten Prozesse, Evolution, Entwicklung; ihnen war die Bedeutung von Geschichte bewusst. Und selbst ihnen, die ja wahrlich keine Revolutionäre waren, war bewusst, dass Freiheit, aber auch wirtschaftliche Ordnung keine Selbstverständlichkeit sind, sondern immer prekär und umkämpft.

Zentraleuropa war nie Zentrum der Weltwirtschaft, die lange Zeit dies- und jenseits des Atlantiks organisiert war. Aber es war auch nicht Peripherie, denn dies waren in erster Linie die Kolonien in Afrika, Asien und Lateinamerika. Zwischenraum zu sein, Semiperipherie, macht diese Region so interessant. Das gesamte 19. und 20. Jahrhundert befand sich Mittel- und Osteuropa in diversen rasanten Transformationsprozessen, niemals Teil des Zentrums, aber doch an dessen Rand. Modern, und doch abgehängt. Kommt Ihnen dies bekannt vor? Und wäre es nicht notwendig, die aktuellen ökonomischen Entwicklungen zum Beispiel in Ungarn und der Ukraine wieder stärker historisch zu verstehen, durch Pfadabhängigkeiten, durch soziokulturelle Institutionen, unterschiedliche Verstärkerprozesse, fehlende Zivilgesellschaft?

Jahrzehntlang beschäftigte sich die Entwicklungsökonomie mit „nachholender Entwicklung“, d.h. den Widersprüchen von modernen und traditionellen Sektoren, und mit Strategien, wie Nachzügler im internationalen Wettbewerb ihren Platz in der Weltwirtschaft finden können. Diesem Thema widmete sich auch Kari Polanyi Levitt, wissend, dass die Last der Geschichte nicht zu unterschätzen ist. Sie hat dies in vielen Arbeiten zur Plantagen- und Sklavenökonomie in der Karibik herausgearbeitet.

*Backwardness* ist ein umfassendes, gesamtgesellschaftliches und gesamtwirtschaftliches Phänomen. Deshalb war die Entwicklungsökonomie immer besonders offen für interdisziplinäre Zusammenarbeit. Sie war auch eine besonders kreative Subdisziplin mit herausragenden Persönlichkeiten: Alexander Gerschenkron, Paul Rosenstein-Rodan, Albert Hirschman, Arthur Lewis, Gunnar Myrdal, Jan Tinbergen, Raúl Prebisch und Celso Furtado.

Die meisten dieser Namen finden sich in aktuellen Ökonomielehrbüchern nicht mehr. Dies ist paradox angesichts der aktuellen Diskussion rund um Globalisierung und die sich vertiefende Kluft zwischen Nordwest-, Ost- und Südeuropa. Es verwundert, dass sich die Wirtschaftswissenschaft die Frage nach der besonderen Entwicklungsproblematik peripherer Ökonomien und Regionen nicht mehr stellt. Angenommen wird, dass es nur eine globale Wirtschaft und nur eine universell gültige Wissenschaft der Ökonomie gibt, die mit derselben Methode und denselben Theorien arbeitet.

Dies war niemals der Ansatz von Kari Polanyi – weder in ihren Untersuchungen zur untergeordneten Rolle Kanadas gegenüber dem großen Nachbarn, noch in den praktischen und theoretischen Bemühungen, durch Entwicklungsplanung in der Karibik nachhaltige Entwicklungsprozesse anzustoßen. In der Entwicklungsökonomie war selbstverständlich, dass wirtschaftliche Entwicklung nicht losgelöst von sozialen, kulturellen und politischen Institutionen untersucht werden kann. Es ist gut, in Erinnerung zu behalten, dass die USA, Deutschland, Japan und Russland im 19. Jahrhundert eine sehr bewusste, staatszentrierte und durchaus protektionistische Strategie verfolgten, um England als Weltmarktführer zu verdrängen. Vor diesem Hintergrund verwundert, dass heute die USA, das heißt die führende Weltmacht, mit Protektionismus liebäugelt, während die Schwellenländer Freihandel einfordern. Zweifellos ist aber auch bei der Analyse der aktuellen Globalisierung der Blick in die Geschichte und die genaue Analyse von Institutionen hilfreich.

Dies ist die Art, wie Kari Polanyi an Entwicklungsprobleme herangegangen ist. Dies ist in gewisser Weise auch die Tradition von John Maynard Keynes, Nicholas Kaldor, aber auch ihres Vaters Karl. In dieser Analyse bleibt die territorialisierte Regulierung der Weltwirtschaft zentral – auch in Zeiten der Globalisierung. All diese Ökonomen waren, ebenso wie Kari Polanyi, in diesem Sinne National-ÖkonomInnen, kritisch gegenüber der Goldstandard-basierten Globalisierung vor 1931. Karis Vater Karl setzte nach 1945 seine Hoffnung auf eine in regionale Blöcke mit jeweils unterschiedlichen kulturellen und politischen Ordnungen geteilte Welt. Dies solle die friedliche Koexistenz ermöglichen. Und heute? Karl Polanyis Hoffnungen erscheinen ambitioniert, ja unrealistisch. Aber vermutlich ebenso „utopisch“ ist die heute vorherrschende Hoffnung, dass die nachholende Entwicklung Chinas, Russlands und Indiens im Rahmen der aktuellen konkurrenzorientierten Hyperglobalisierung friedlich und ohne imperiale militärische Konfrontationen abgehen kann.

So verwundert es nicht, dass Dani Rodrik, Kritiker der aktuellen Hyperglobalisierung, das Vorwort zur spanischen Übersetzung von Karis letztem Buch „From the Great Transformation to the Great Financialisation“ verfasst hat. Dieses Buch, so viel zum Abschluss, bevor wir zur Ehrung von Professorin Polanyi Levitt kommen, wird vom Beeltz-Verlag ins Deutsche übersetzt. Wir hoffen, dass die deutsche Fassung nächstes Jahr vorliegt.

Liebe Kari,

Ich freue mich über deine Ehrung durch die Stadt, sowie auf deinen Vortrag.

Vielen Dank